

Buchbesprechungen

Stefan Sonderegger, Jelle Stegeman (Hgg.): Geben und Nehmen. Theoretische und historische Beiträge zur deutschen Rezeption niederländischer Sprache und Literatur. Dordrecht: ICG Publications, 1993, 222 S., Hf. 120,-.

Mit dem Band *Geben und Nehmen* werden viele Jahre nach dem Symposium *Rezeption niederländischer Sprache und Literatur* die Beiträge des Zürcher Symposiums veröffentlicht.

Der Band bietet eine interessante Übersicht über die Rolle der niederländischen Sprache und Literatur im deutschen Sprachraum vom Mittelalter bis heute. Unter dem Gesichtspunkt früher mittelalterlicher Austauschbeziehungen im Rahmen der Gebetsverbrüderungen, alt- und mittelhochdeutscher Rezeption niederländischer Ortsnamen, der Raumvorstellungen in der Literatur über die Niederlande und der literarischen Vermittlung vom Mittelniederländischen ins Deutsche würdigt Stefan Sonderegger im Eröffnungssessay die gebende Seite des Niederländischen im Verhältnis zwischen dem Deutschen und dem Niederländischen und zeigt u.a., daß bei der Wechselbeziehung zwischen dem werdenden Deutschen und Niederländischen dem Niederländischen über das Niederdeutsche als erste Stufe auf dem Weg zum Hochdeutschen eine wichtige Brückenfunktion zukam.

Niederländische Einflüsse auf die frühneuzeitliche Lexikographie untersucht Gilbert de Smet in seinem Beitrag. De Smet, der sich bereits vor gut 20 Jahren ausführlich mit den deutschen Einflüssen auf die niederländische Lexikographie befaßt hat, zeigt nun, wie infolge der Entdeckung der Muttersprache als nationales Erb- und Kulturgut zum Zeitpunkt der Renaissance in den Niederlanden entstandene Wörterbücher wesentliche Anregungen für die deutsche Lexikographie geliefert haben und daß sich in bestimmten Bereichen die Entwicklung ohne die niederländischen Vorbilder gewiß anders vollzogen hätte.

Eine vergleichbare Tendenz weist der Aufsatz zur Rezeption niederländischer illustrierter Flugblätter in Deutschland im 16. und 17. Jahrhundert von Carel ter Haar auf. Anhand einiger weniger Beispiele zeigt Ter Haar, wie intensiv auch in der Tagespublizistik die Beziehungen zwischen Deutschland und den Niederlanden gewesen sind.

Auch die Ausführungen von Daniël de Vin belegen intensive Beziehungen in literarischer Hinsicht zwischen dem niederländischen und dem deutschen Sprachraum. Leider wurde der Vortrag von De Vin nicht im Hinblick auf die Jahre nach 1986 aufgearbeitet. Da die Literatur Flanderns und der Niederlande 1993 auf der Frankfurter Buchmesse im Vordergrund stand, wäre eine solche Aktualisierung durchaus angebracht gewesen. Vielleicht hätte eine Überarbeitung auch eine leichte Differenzierung des Abschnittes von der wurzelverwandten Sprache zur Stammesverwandtschaft und des Abschnittes Rezeption der niederländischen Literatur in den sechziger und siebziger Jahren dieses Jahrhunderts nach sich gezogen.

Der gleiche Einwand wie für den Beitrag von De Vin gilt auch für die Darlegungen von Johanna Ridderbeekx. Vieles in ihren Ausführungen war Mitte der achtziger Jahre noch aktuell, ist inzwischen aber überholt. Deutsche Verlage, Kritiker und Leser haben inzwischen die niederländische Literatur entdeckt. Niederländische Literatur ist im deutschen Sprachraum zur Literatur avanciert, nicht zuletzt weil Nooteboom und Mulisch Bestseller geworden sind. Die Redakteure von *Geben und Nehmen* hätten den Text überarbeiten müssen. Oder haben sie ihn überarbeitet, denn auf Seite 88 steht, daß 1987 bei Hanser *Hoogste Tijd* erschienen ist? Warum hat man dann aber auf Seite 90 stehen lassen, daß Annelen Habers *Hoogste Tijd* (seit 1987 in der Übersetzung von Maria Csollány auf dem Markt) gerade übersetzt? Dasselbe gilt für die Frage, ob Mulisch wohl bei Hanser bleiben wird. Auch diese Frage stellt inzwischen wohl niemand mehr. Jelle Stegeman(?) schrieb zwar einen Nachtrag zu diesem Beitrag, in dem er die neuesten Entwicklungen auf dem Übersetzungsmarkt skizziert, aber dies ist nicht mehr als eine Notlösung.

Etwas unvermittelt wirkt die Aufnahme der Antrittsvorlesung von Jelle Stegeman zur niederländischen Sprachkultur im europäischen Haus. Nicht nur, daß dieser Vortrag nicht im Zusammenhang mit dem Symposium gehalten wurde, er greift teilweise auch Stegемans eigenem Beitrag zu den deutschen Übersetzungen von *Max Havelaar* vor, der später in den Band aufgenommen wurde. Vielleicht wäre es besser gewesen, diesen ansonsten interessanten Aufsatz zur Entwicklung und Rolle der niederländischen Sprache und Literatur im internationalen Kontext unter Weglassung der speziell für die Antrittsvorlesung gedachten Elemente als Einleitung vorwegzuschicken.

Von den fünf Beitragenden, die sich mit übersetzungstheoretischen Problemen beschäftigen, konzentriert sich Robert Leclercq auf ein wichtiges Kapitel einer künftigen niederländisch-deutschen Übersetzungsgrammatik, nämlich die Aktionsart im Niederländischen und im Deutschen. Dabei zeigt er, daß die Aktionsart nicht nur einen eigenen Platz in der niederländischen Grammatik verdienen würde, sondern darüber hinaus auch, daß insbesondere viele Dienstverben im Niederländischen kein vergleichbares Äquivalent in der deutschen Standardsprache haben und daß umgekehrt die Funktionsverbgefüge im Deutschen einen hohen Grad an Schriftsprachlichkeit aufweisen, während sie im Niederländischen viel weiter in die mündliche Sprache eingedrungen sind.

Mittels einer extensiven und einer intensiven Untersuchung des *Malagis* und des *Karle ind Eligast* beschreibt Bob Duijvestijn das Arbeitsverfahren der deutschen Übersetzer und stellt dabei drei Voraussetzungen heraus, von denen sich die Übersetzer bei ihrer Arbeit offensichtlich haben leiten lassen: die Vorlagentreue, die Verständlichkeit bzw. die Anschaulichkeit und die Anforderungen des Verses.

In seinem bereits erwähnten Beitrag zu den deutschen Übersetzungen des *Max Havelaar* untersucht Jelle Stegeman den Zusammenhang zwischen Übersetzungsvarianten und Gleichwertigkeit von Übersetzung und ursprünglichem Text

und entwirft dazu ein bemerkenswertes Analysesystem auf Basis der Kommunikationstheorie. Mit Hilfe seiner Methode lassen sich Verschiebungen sinnvoll kategorisieren. An Hand des Vergleiches der Übersetzung des Schlußteils von *Max Havelaar* in verschiedenen Übersetzungen versucht Stegeman Van Leuven-Zwarts Auffassungen über den unmittelbaren Einfluß der Mikro-Ebene auf die Makro-Struktur zu widerlegen. Es gelingt ihm meiner Meinung nach aber nur der Nachweis, daß ein wesentlicher Eingriff in die Makro-Struktur jegliche Äquivalenz zunichte macht, auch wenn die Übersetzung auf der Mikro-Ebene als wortgetreu einzustufen ist. Aber ist das nicht selbstverständlich?

Im Bereich der Intertextualität bewegen sich auch die Beiträge von Alexander Schwarz und Francis Bulhof. Durch Textvergleich belegt Schwarz zum einen, daß der Braunschweiger Chronist Herman Bote, der Autor des *Ulenpiegel*, wahrscheinlich nicht der Autor des niederdeutschen *Reynke* war, und zum anderen zeigt er auf, daß Übersetzungskritik und sprach- und literaturwissenschaftlicher Textvergleich bezüglich Methode und Ergebnisse vieles gemeinsam haben. Auf Basis der Erkenntnis, daß die Bedeutung eines Textes nur im Zusammenhang mit anderen (literarischen, übersetzten) Texten gesehen werden kann, stellt Schwarz fest, daß sich die Kriterien zur Beurteilung von Übersetzungen durchaus auch für die geschichtliche Textanalyse verwenden lassen.

Auf die Bedeutung des intertextuellen Zusammenhangs, insbesondere für die Rezeption einer Literatur im Ausland, weist Francis Bulhof hin. Zu Recht zeigt er auf, daß das Erkennen der literarischen Netzwerke, der intraliterarischen Tradition, der Verweisungszusammenhänge eines bestimmten Textes, wesentlich für seine Würdigung im Ausland ist. Gleichzeitig stellt er heraus, daß die Verweisungszusammenhänge bei kleineren Literaturen vielfach nur gesehen werden, wenn Übereinstimmungen in der rezipierenden Kultur anwesend sind. Teilweise werden zwar neue Verweisungszusammenhänge entdeckt, aber dennoch hat Bulhof recht, wenn er betont, daß dies eine vollwertige literarische Rezeption des übersetzten Werkes, der übersetzten Literatur behindert. Insbesondere bei einer kleineren Literatur wie der niederländischen muß man das Netz der Beziehungen mittels Übersetzungen so weit knüpfen, daß möglichst viele Verweisungszusammenhänge greifbar, erkennbar werden.

Geben und Nehmen bietet eine interessante und anregende Reihe von Beiträgen zur Rezeption und Rolle der niederländischen Sprache und Literatur im deutschen Sprachraum vom Mittelalter bis heute. Nur schade, daß der Band so lange auf sich hat warten lassen, so daß manche Beiträge überholt wirken.

Herbert Van Uffelen

Ulrike Kloos: Niederlandbild und deutsche Germanistik 1800–1933. Ein Beitrag zur komparatistischen Imagologie. Amsterdam – Atlanta: Rodopi 1992. (Studia imagologica 4) 281 S., Hfl. 90,-.

Wäre der ‚Kummerkasten‘ in dieser Zeitschrift nicht bedenklchen Äußerungen von Zeitgenossen über die Niederlande und Flandern und deren Sprache, Literatur und Geschichte vorbehalten, die von Ulrike Kloos zitierten Aussprachen namhafter deutscher Germanisten aus der Zeit von 1800 bis 1933 würden ausreichen, um damit die nächsten fünf Jahrgänge mit einer Seite pro Heft zu bestücken. Alle großen Namen, von Jacob Grimm über Heinrich Hoffmann von Fallersleben, Ludwig Uhland, Ernst Martin, Wilhelm Dilthey, Friedrich Kluge, Otto Behaghel bis hin zu Conrad Borchling, Adam Wrede und gar Theodor Frings wären vertreten. Lediglich Johannes Franck hat sich solcher Äußerungen enthalten. Einige Beispiele gefällig? „Das Niederländische (...) ist so gut teutsch, wie wir auch“ (F. J. Mone 1837). „Denn die holländische Sprache ist (...) doch das allerunpassendste Organ für den poetischen Ausdruck, das man sich denken kann. Sie steckt viel zu fest in der Schablone eines durch und durch prosaischen und pedantischen Satzbaues und einer nicht weniger pedantischen prosaischen Auffassung der Wortbedeutungen“ (H. Rückert 1873). „Originalität fehlt zu allen Zeiten der niederländischen Literatur. Von jeher hat man mehr Zeit und Fleiss auf die Form als auf die dichterische Konzeption verlegt, und das ist die Ursache, warum die nicht gerade dürftige holländische Litteratur es zu keinem Werke gebracht hat, das (...) ausserhalb der Grenzpfähle des Landes allgemein bekannt und gelesen worden wäre. Und wenn selbst (...) Hollands Litteratur einmal vorübergehend auf eine andere gewirkt hat – es war dies aber nur vorübergehend – so geschah dies (...) in recht trauriger, unfruchtbarer Weise“ (A. Schmidt 1885). „Günstiger wäre die Lage unzweifelhaft, wenn die Vlamen als Schriftsprache das Hochdeutsche hätten annehmen können: sie würden dann als Germanen sich in dieselbe günstige Lage gebracht haben, wie die Wallonen als Romanen“ (F. Jostes 1915). Mit diesen und ähnlichen Sprüchen haben Generationen von Germanisten zur Entstehung und Festigung eines mehr als bedenklchen Bildes der Niederlande und Flanderns beigetragen.

Die ‚komparatistische Imagologie‘ erhebt das Bild oder ‚Image‘ eines Landes in den Köpfen einer bestimmten Personengruppe zu ihrem Forschungsgegenstand. Die in Aachen als Dissertation vorgelegte Studie von U. Kloos ist auf das Image der Niederlande und Flanderns in der deutschen Philologie zugespißt. Die Autorin untersucht die „Rolle, die die deutsche Germanistik seit ihrer Konstituierung als Universitätsdisziplin im frühen 19. Jahrhundert bei der Ausbildung von imagegeladenen Denkmodellen hinsichtlich des niederländischsprachigen Raumes gespielt hat“.

Das Ergebnis dieses Streifzuges durch eine Unzahl von Publikationen ist mehr als bestürzend. Obwohl viele Autoren behaupten, sich gegen gängige Klischees

absetzen zu wollen, kommen sie so gut wie nie über diese hinaus. ‚Holland‘ ist stets das Land der gemütlichen und gewinnorientierten Philister, deren ‚niederdeutsche Sprache‘ bedauerlicherweise den Anschluß an das Hochdeutsche verpaßt hat und dadurch zur großen Literatur nicht fähig ist. Belgien ist ein von vornherein zum Scheitern verurteiltes politisches Gebilde, dessen ‚germanischer Bevölkerungsteil‘ sein Heil im Kampf gegen das Übergewicht des Französischen nur in der Annahme des Hochdeutschen als Schriftsprache finden kann. Die ‚Vlamen‘ jedoch, seit der Glanzzeit des Mittelalters zu keiner großen Kunst mehr fähig, sind durch den Katholizismus und den jahrhundertelangen französischen Einfluß zu einem solchen Schritt zu träge und zu uneinsichtig. Änderungen in diesem Einerlei der Meinungen sind lediglich um die Jahrhundertwende zu beobachten. Ab 1890 wird das Urteil über die zeitgenössische Literatur positiver. Fast parallel dazu kommt um 1910 eine fragwürdige und wiederum stark von Klischees geprägte Flandern-Romantik zur Blüte. Bedauerlicherweise bricht die Studie von Frau Kloos im Jahre 1933 ab. Etwas Neues wäre ab da allerdings nicht zu erwarten gewesen: in den dunklen Jahren danach haben sich die bestehenden Vorurteile nur noch ins Unermeßliche gesteigert.

Die Wandlungen im Niederlandebild deutscher Germanisten werden von der Autorin hauptsächlich als Folge von Entwicklungen in der deutschen Nationalgeschichte und im Denken der Intellektuellen gedeutet. Die Studie ist dementsprechend in vier Abschnitte eingeteilt, die durch die Revolution von 1848, die Reichsgründung im Jahre 1871, den ersten Weltkrieg und die Weimarer Republik begrenzt werden. Weil einerseits aber bestimmte Meinungen die ganze Zeitspanne überdauern, der eine oder andere Umschwung hingegen zeitlich nur schwer mit dieser historischen Einteilung in Einklang zu bringen ist, ist es nicht unwahrscheinlich, daß das Image der Niederlande auch durch externe Faktoren mitgeprägt worden ist. So diente Lina Schneiders, alias Wilhelm Bergs, 1871 erschiene Übersetzung der Literaturgeschichte von W.J.A. Jonckbloet, der bekanntlich manche literarische Leistung seiner Landsleute (z.B. Maerlant und Vondel) nicht sonderlich hochschätzte, als willkommene Bestätigung der gängigen Klischees. Demgegenüber dürften die Erneuerungsbewegungen von ‚De nieuwe gids‘ und ‚Van nu en straks‘ den Umschwung zu einer positiveren Bewertung der Literatur nach 1880 entscheidend mitbeeinflusst haben. Auch die zu dieser Zeit in großer Zahl erscheinenden Übersetzungen (z.B. von Multatuli und L. Couperus) dürften ihren Teil dazu beigetragen haben.

Das Buch von U. Kloos ist eher haarsträubende als erheiternde Lektüre. Es ist dennoch empfehlenswert, weil es dazu beiträgt, die immer noch existierenden Vorurteile in den deutschen Köpfen besser zu verstehen. Derart gewappnet kann man solchen Klischees auch leichter entgegentreten. Wünschenswert wäre allerdings, ebenfalls eine ähnliche Untersuchung des Niederlandebildes im Nachkriegsdeutschland durchzuführen. Auch die Kehrseite der Medaille, das Deutschlandbild von Niederländern und Flamen, verdient eine Analyse. Aufschlußreich wäre sicherlich auch eine Studie des Images der Niederlande und Flanderns in

den französischsprachigen Ländern. Die ‚komparatistische Imagologie‘ hat also noch mehr als genug Aufgaben für die Zukunft.

Amand Berteloot

Margarete van Ackeren: Das Niederlandebild im Strudel der deutschen romantischen Literatur. Amsterdam – Atlanta: Rodopi 1992. (Studia Imagologica 3) 304 S. Hfl. 90,-.

Das Verhältnis zwischen Niederländern und Deutschen war und ist – man braucht nur auf aktuelle Presseberichte zu verweisen – stark von Klischeevorstellungen über den Nachbarn bestimmt. Margarete van Ackeren spürt in ihrer Dissertation der literarischen Ausgestaltung solcher Stereotype in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach. Sie setzt damit eine Reihe von Beiträgen zur deutsch-niederländischen Bildformung (dieser Niederlandismus ist inzwischen ein gebräuchlicher Terminus) fort, die der Literaturhistoriker Ernst Ferdinand Kossmann 1901 mit seiner Leidener Antrittsvorlesung *Holland und Deutschland* eröffnete, und deren Erträge Horst Lademacher 1990 aus historischer Perspektive in seinem Buch *Zwei ungleiche Nachbarn* zusammenfaßte.

Die Autorin bearbeitet ihr Thema auf der Grundlage von ca. 200 überwiegend literarischen Texten, unter denen sich auch eine Reihe der traditionell zu Bildformungsstudien herangezogenen Reiseberichte befinden. Unter ‚Romantik‘ versteht sie dabei nicht eine klar umrissene Periode, sondern vielmehr bestimmte inhaltliche Aspekte, so daß im Quellenkorpus Texte anzutreten sind, die in der Germanistik traditionell unter Aufklärung, Sturm und Drang, Klassik, Romantik und Biedermeier kanonisiert sind. Auswahlkriterien werden nicht expliziert. Eine Auflistung der benutzten Primärtexte im Anhang wäre sehr hilfreich gewesen; im Quellenverzeichnis sind jedoch oft lediglich Werkausgaben angegeben.

Die Studie ist der ‚Image-Forschung‘ oder ‚Imagologie‘ zuzuordnen, einem Forschungszweig der Vergleichenden Literaturwissenschaft, und zwar in erster Linie der textorientierten, vor allem werkimmanent arbeitenden Richtung, weniger der kontextorientierten, die historisch-soziologischen Zusammenhänge einbeziehenden.

Über literarische Bilder von Land und Leuten, von Charakterstereotypen und vom alltäglichen Leben wird viel Altbekanntes mitgeteilt. Einige Beobachtungen werden jedoch vor dem Hintergrund ästhetischer und poetologischer Wertvorstellungen der Romantik zu einem neuen Gesamtbild gruppiert. Das literarische Konstrukt ‚Niederlande‘ liest sich aus dieser Perspektive als Gegenkonzept zum literarischen Konstrukt ‚Italien‘.

Die unter dem Gesichtspunkt der ökonomischen Nutzbarkeit gestaltete Kulturlandschaft, der Niederländer als Philister, der sich in der Beschränktheit häuslicher Gemütlichkeit einrichtet und sein Streben vor allem auf zeitliche Güter richtet, diese Bilder stehen in schrillum Kontrast zu Italien als romantischem Ideal, als

Ort der Entgrenzung, des Erhabenen und Göttlichen. Neben zahlreichen abwertenden und spöttischen Stellungnahmen, die der Funktion des romantischen Niederlandebildes als negatives Korrelat des Italienbildes zuzuordnen sind, weist die Autorin auf positiv akzentuierte literarische Niederlande-Entwürfe hin, die dem unerreichbar entrückten Italien die Niederlande als greifbare volkstümliche Idylle, als Ort des ‚Vollglücks in der Beschränkung‘ entgegensetzen.

Die Binäropposition Niederlande-Italien prägt auch literarische und theoretisch-kritische Äußerungen zur Malerei. Die Autorin führt Belege dafür an, daß die Geringschätzung des niederländischen Realismus gegenüber dem italienischen ‚Idealismus‘ zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch Neubewertungen der Kunst Rembrandts, Rubens' und Ruisdaels relativiert wird.

Bezogen auf die Gestaltung literarischer Niederlandebilder identifiziert die Autorin niederländische Gemälde als Quellen und Modelle. Sie betont die Kontextabhängigkeit des Werturteils über die niederländische Kunst: Wo sich die Begeisterung für die eigene nationale Vergangenheit und für überlieferte Volkstümlichkeit ausbreitet, da gelten die Niederlande als Paradigma romantischer Authentizität. Wo Erhabenheit und Genie als Maßstab angelegt werden, kann jedoch die niederländische Kunst nicht bestehen.

Die Bewertung von Sprache, Literatur und Geistesleben im Nachbarland ist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts untrennbar mit der Formierung nationalen Bewußtseins in Deutschland verbunden. Ein expansives Eigenimage konnte zugleich die Vereinnahmung wie die demonstrative Abwehr des Nachbarlandes bedingen. Dies führt die Autorin am Beispiel der Beurteilung der niederländischen Sprache vor.

In ihren hier resümierten zentralen Ergebnissen vermag die Arbeit durchaus zu überzeugen, der Wert dieser Befunde wird jedoch durch eine Reihe von Schwächen relativiert, an einigen Stellen auch in Frage gestellt.

Das theoretische und methodische Grundkonzept der Studie bleibt diffus. „Das Niederlandebild im Strudel der deutschen romantischen Literatur“ wird als zentrale These präsentiert (17). Hinter dieser Formulierung verbirgt sich die nicht ganz neue Annahme, das Image der Niederlande sei vor allem literarisch modelliert worden. Die Verwendung einer Metapher anstelle wissenschaftlicher Metasprache ist symptomatisch: Die Autorin verweigert sich einer präzisen Auseinandersetzung mit Konzepten literarischer Entwicklung und Beeinflussung; was neuere Ansätze in der Literaturtheorie angeht, läßt sie es bedauerlicherweise bei einem impliziten Verweis auf den Intertextualitätsbegriff (17, A. 13) bewenden.

Die Auswahl der Quellentexte überzeugt nicht immer. Zum Thema Geschichtsbild werden Goethes *Egmont* und Schillers *Don Carlos* herangezogen. Die niederländische Geschichte lieferte jedoch zu diesen Dramen bloß den Stoff, sie wird nicht zum Thema, sondern in ihrer Gestaltung dem Bedeutungsaufbau der Stücke untergeordnet. Schillers *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande* wäre hier der geeigneter Text gewesen. Auch auf Wagners *Fliegenden Holländer* hätte die Autorin besser verzichtet, denn hier klaffen der Aspekt des Niederländischen

und die Textaussage noch weiter auseinander als in den Dramen von Goethe und Schiller.

Der Akzent der Studie liegt zu stark auf der werkimmanenten Analyse, Kontextbezüge werden nicht in hinreichendem Maße hergestellt. Dem Kapitel über die Malerei hätte die Berücksichtigung kunsthistorischer Sekundärliteratur gutgetan. Vor dem Hintergrund des Geniekultes sowie einer steigenden Wertschätzung für die Genre- und Landschaftsmalerei, im Zusammenhang also mit dem Paradigmawechsel in der Bewertung der niederländischen Malerei, der sich im neunzehnten Jahrhundert vollzog, hätten die Aussagen der Romantiker auf angemessene Weise Kontur gewinnen können.

Nicht nur hier, sondern insgesamt hätten die Ergebnisse in den diachronen Kontext der Entwicklung des Niederlandebildes eingeordnet werden müssen. Auf der synchronen Ebene mangelt es vor allem an der genauen Herausarbeitung historischer Bezüge. Den Textbefunden wächst doch erst dann wirkliche Aussagekraft zu, wenn sie vor dem Hintergrund der Nationbildung und des erwachenden Nationalbewußtseins in Deutschland interpretiert werden.

So wird sich der Erkenntniswert dieser Studie erst bestimmen lassen, wenn die Möglichkeiten der interdisziplinären Verarbeitung ihrer Ergebnisse ausgelotet sind.

Maria-Theresia Leuker

Theo Hermans, Reinier Salverda (Hgg.): From Revolt to Riches. Culture and History of the Low Countries 1500–1700. International and Interdisciplinary Perspectives (Series Cossways Vol. 2), London: Centre for Low Countries Studies 1993. 344 S.

Der Band vereint 23 Aufsätze von belgischen, niederländischen, amerikanischen und englischen Autoren. Es handelt sich um überarbeitete Versionen von Vorträgen, die 1989 anlässlich einer Konferenz des Centre for Low Countries Studies (London) mit dem bezeichnenden Titel „The Low Countries and the World“ präsentiert wurden. Wem angesichts des Konferenztitels die Idee erwächst, er hätte auch „Van alles en nog wat“ lauten können, der liegt so falsch nicht. Der Band offeriert eine bunte Mischung geistes- und mentalitätsgeschichtlicher, literatur- und kunsthistorischer Beiträge, denen es an einem erkennbaren Zusammenhang mangelt. So fehlt es folgerichtig auch an einer problemorientierten Einleitung oder Zusammenfassung, welche die im Untertitel genannten interdisziplinären Perspektiven mehr als ein bloßes Kaleidoskop sein ließen. So wurde daraus nichts anderes als eine Präsentation von Forschungsberichten aus den verschiedensten Zugangsweisen zur Kulturgeschichte der Niederlande. Diese Präsentation ist freilich nicht uninteressant. Der Leser erfährt einiges über aktuelle Detailforschungen auf dem Gebiet der Literatur-, Theater- und Mediengeschichte. So, um nur einige Beispiele zu nennen, in den Beiträgen von Karin Tilmans über „Dutch National Consciousness in Early Humanist Historiography“, von Marijke Meijer Drees über

„The Revolt of Masaniello on Stage“, welche die Integration der niederländischen Kultur in den europäischen geistesgeschichtlichen Kontext herausarbeiten. Eine sensible Interpretation von Vondels „Gysbreght van Aemstel“ bietet James A. Parente, der das Stück seines Charakters als bloß patriotischer Kollektivpanegyrik entkleidet. Carol Janson deckt unter dem Titel „The Animal Fable. Prints and Popular Culture in the Dutch Revolt“ Möglichkeiten der Tierfabel als politischer Propaganda unter den Bedingungen des frühen Aufstandes auf. Marijke Blankman skizziert unter dem Titel „Euterpe’s Organ. Aspekts of Spieghel’s Hart-Spieghel in Interdisciplinary Perspective“ Grundstrukturen eines humanistischen Harmonie- und Vollkommenheitsideals, das in die Sphäre der politischen Kultur hineinwirkte. Agnes Sneller untersucht „Seventeenth-Century Dutch Pamphlets as a Source of Political Information“ und beobachtet die Dominanz hierarchisch-herrschaftlicher Politikinterpretation. All diese in den erwähnten und auch in einigen anderen Beiträgen genannten Aspekte sind für den hochspezialisierten Experten durchaus von Interesse. Allerdings nur für diesen. Die meist im Stil eines provisorischen Werkstattberichtes, der sich eng an einigen wenigen Quellen orientiert, gehaltenen, sehr kurzen Aufsätze ordnen in den wenigsten Fällen die Detailstudie in einen allgemeinverständlichen Problemkontext ein. Dadurch wirkt der Band insgesamt zu hermetisch, um für ein breiteres – „culture and history of the Low Countries“ zugewandtem – Publikum interessant sein zu können. Wer sich allerdings über die Themenbandbreite laufender Forschungsprojekte orientieren möchte, wird manchen Hinweis finden. Ob dies freilich hinreichend ist, um gleich ein Buch publizieren zu müssen, erscheint dem Rezensenten mehr als fraglich.

Olaf Mörke